Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 22

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11mschau

Schulreisen. über diese Institutionen läkt sich im St. Galler "Tagblatt" eine Stimme beachtenswert vernehmen. geschieht in einer Zurudweisung des Ge= dankens, das dortige altberühmte und un= vergleichlich stimmungsvolle Jugendfest fortan mit Schulreisen abwechseln zu lassen, und der Artifel führt aus: "Welchen ideellen Hintergrund hat denn ein Schulreischen? Den ber geographischen Bereicherung, ben. daß unsre Kinder in der vielreisenden Zeit auch irgendwo gewesen seien und die schönen Orte unsres Vaterlandes kennen lernen? Ia, wenn sie das tun und etwas sehen, dann ist es auch etwas; aber wer einmal an der Spike von Schulklassen gereist ist, der weiß, wie klein das Resultat ist. Meist sind es die allerkleinsten, die alleräußerlichsten Borgange, die die Schüler und Schülerinnen interessieren, erft, ob fie glüdlich in den Bahnwagen kommen, ob sie einen Fensterplat erwischen, was sie im Säcklein tragen als egbare Unterstützungsmittel des Humors 2c. Muß man ein Stud Weges mit einer Klasse zu Fuß wandern, so hat man immer zu treiben, zu beleben, Mutzuzusprechen. Unsere Jugend ist das Wandern nicht mehr gewohnt. Es ist ihr gleich zu heiß und zu weit. Kommt ein Brunnen, so stürzt sie sich darüber her und will sich satt trinken und alles Mahnen zur Vernunft nütt nichts. Der Glanzpunkt aller Reischen ist immer das Wirtshaus, in dem man landet. Davon wissen sie dann zu erzählen, ob und was man zu effen und zu trinken bekommen hat. Ich bin der festen über= zeugung, daß der ideelle Gewinn der Schulreischen mit dem Mikrostop gesucht werden muß. Sieht ein Kind überhaupt Natur? Fast sein Auge eine Aussicht? Versucht es einmal, wie spät das Vermögen, diese zu ichauen, erwacht!"

Basler Musikleben. Für das Konzert, das der "Basler Gesangverein" am 16. Juni 1907 im Münster gab, war dem Reserenten das übliche Billett nicht zugestellt worden; es blieb ihm daher, da befannt gemacht wurde, es seien alle für das Konzert in Betracht kommenden Plätze bereits ausverkauft, nur übrig, ein solches zu der für den Vorabend des Konzerttages angesetzen öffentlichen Hauptprobe zu ersstehen, über die allein er demnach berichten kann.

Was nun die Aufführung der gewaltigen H-moll=Messe von Johann Se= bastian Bach angeht, mit deren Studium sich der Verein das denkbar höchste Ziel auf dem Gebiete der Kirchenmusik gesteckt hatte, so ist darüber so vorwiegend Lobendes zu sagen, daß die Ausstellungen, die in der Hauptprobe zu machen waren, und die sich auf mehrmaliges Schleppen des Chors und einige nicht ganz sichere Einsätze be= ziehen könnten, fast bedeutungslos werden. um so mehr als, wie uns versichert wird, im Konzerte selbst zu ihnen überhaupt fein Anlaß mehr gegeben ward. enormen Ansprüche, die hier an die Chor= stimmen gestellt werden, haben das Werk erst hundert Jahre nach dem Tode seines Schöpfers und erst allmählich bekannt werden lassen, und auch heute noch dürfen sich nur die leistungsfähigsten Vereine daran magen, dann aber auch sicher sein. einen so tiefgehenden Eindruck zu erzielen. daß gegen ihn selbst der der Matthäus= Passion zurücksteht, die doch für sich so manches der H-moll-Messe Fehlende in die Wagschale zu legen hat. Der Dank dafür, den Genuß des Werkes den in hellen Scharen von nahe und fern herzugeströmten Sörern wieder, nach viel= jähriger Pause, in vorzüglicher Weise er= möglicht zu haben, gebührt in erster Reihe

dem Leiter des Gangen, Serrn Rapell= meister Suter, ber sein bekanntes ber= vorragendes Direktionstalent auch hier glänzend bewährte wieder und dem "Basler Gesangverein" der stattlichen Reihe seiner Ehrentage einen neuen bin= zufügen ließ. Die Solopartien waren in ausgezeichneter Weise durch die Damen Frau Anna Strond-Rappel und Fräulein Maria Philippi, sowie die Herren Robert Kaufmann und Prof. Johann Messchaert vertreten. Gine besondere Anerkennung verdienen auch die Instrumentalsolisten, die herren Konzertmeifter Röticher (Bioline), Budden= hagen (Flöte), Gold und Schröter (Oboi d'amore), Leimeister (Corno da caccia), und die Vertreter der Orgel= und Cembalo-Partien, die Herren Samm und Breil. Am 17. Juni vereinigten sich dann die genannten Gesangssolisten mit Herrn Kapellmeister Suter, der seine vortreffliche Begleitungskunft am Flügel ent= faltete, zur Beranstaltung eines Lieder= abends; daß sie dem den großen Musitsaal vollständig füllenden Publikum mit ihren Vorträgen (von Brahms, Beet= hoven, Cornelius) einen unvergeß= lichen Kunstgenuß bereitet haben, bedarf wohl feiner Ermähnung. G. H.

Bürcher Mufikleben. Raftlos rollt das Rad der Weltgeschichte vorwärts: schon wieder können wir, trok Sommerszeit und Blütenduft, von fünf Konzerten berichten, die mit Recht Anspruch auf ernsthafte Be= achtung erheben dürfen. Da sind zunächst die drei Orgelkongerte von Baul Sin= dermann, vom 10., 17. und 24. Juni, auf die wir mit ein paar Worten ein= gehen müssen. Bon den solistischen Bor= trägen des Konzertgebers möchte ich als besonders verdienstvoll den des Präludiums in E-moll von Dietrich Burtehude (1635-1707), der Konzertstudie von Gust. Weber über den Choral aus dem "nächt= lichen Zug" und Fuge aus der "Graner= Messe" von List (am 10.), sowie den des wundervollen Trauermarsches aus Edgar Tinels "Franziskus" und der höchst inte= ressanten und fesselnden Vassacaalia in

F-moll von Max Reger (am 24.) hervor= heben. Auch Mendelssohns prächtige, tiefangelegte C-moll-Sonate wieder ein= mal zu Ehren zu bringen, mar ein treff= licher Gedanke. Im ersten Konzerte lernten wir die Sangerin Grl. Quise Eicher (Mezzosopran) aus Berlin kennen, die mit vier Gefängen von Bach, S. Reimann nach D. Comer, Brahms und Aftorga, zwar den Beweis feinen fünstlerischen Verständnisses erbrachte — uns jedoch stimmlich — es haftet ihrem Organ eine gemisse Sarte an - nicht recht zu er= wärmen vermochte. Den gunftigften Gin= drud gewannen wir dagegen von der Burcher Altistin Krl. Quise Rienast. die (am 17.) Sachen von Martini, Beethoven und Richard Strauß mit schönem Ausdruck vortrug. Die junge Rünstlerin verfügt über prächtige, in der Tiefe geradezu phänomenale Stimmittel. Frau Anna Bering (Mezzosopran), die dem dritten Konzert ihre Unterstützung zuteil werden ließ, beeinträchtigte leider die Wirkung ihres tiefempfundenen und stimmlich bedeutenden Vortrages einiger wenig gekannter Lieder von Schubert, Lifgt und Chr. Bering teilweise nicht unerheblich durch die Neigung zu Intona= tionsschwankungen. Weit die bedeutendste Leistung der drei Konzerte war die Aufführung der Bachschen Motette "Romm, Jesu, fomm" durch den "Gesangverein Zürich" (früher "Berein für klassische Kirchenmusik"), der durch die Damen Frau A. Sindermann = Großer (Gopran), Frl. Sedwig Wettstein (Alt), sowie die herren Frit Boller (Tenor) und E. Mehrlin (Bag) solistisch unterstütt wurde (am 17. Juni).

Am 16. gab der Lehrergesang= verein Zürich unter Lothar Kemp= ters Leitung in der Tonhalle eine Matinée, die außer einigen solistischen Leistungen von Frau M. Burger=Mathys aus Aarau (Sopran) und Herrn A. Großer in Zürich (Viola) nur a capella Borträge brachte. Den Ansang machte Jacq. Wydlers "Bergfrühling", nach Gottsried Kellers Gedicht, eine schön empfundene und ge= schickte Komposition, in deren Baritonsolo der Komponist sich übrigens als ein ebenso begabter Sänger zeigte. Ihm folgte Isa= bella Raisers "Märchen" in Lothar Rempters Bertonung. Es lägt fich ber Romposition unseres hochverdienten Kapell= meisters gewiß nicht warmes Gefühl und Stimmung absprechen, und doch - man sollte solch ein Gedicht nicht einem Männer= chor in den Mund legen. Gerade der spezifische Reiz des Gedichtes, der Sauch weicher, poesievoller Weiblichkeit geht bei dem stets mehr oder weniger brutalen Männerchorklang rettungslos zugrunde; echte, feinste Poesie zerstiebt vor dem Hauche auch des besten Männerchores in alle Winde, es ist kein Zufall, daß die tiefsten Werke des Klangs der Frauenstimmen nicht ent= behren können. Ganz anders eignet sich für den Chorus der Herren der Schöpfung Friedr. Rückerts "des Stromes Liebe". Die Komposition, die Kempter dieser Dichtung hat zuteil werden lassen, muß in der Tat als äußerst gelungen bezeichnet werden, namentlich die fraftvoll energischen Partien sind von schöner Erfindung und bedeutender Wirkung. Ein fröhliches Stück ist José Berrs "Ein Musikus wollt' lustig sein", es zeugt in seiner zopfig= parodistischen Weise nicht nur von dem Können, sondern auch von dem guten Humor des Komponisten. Den Schluß machte Carl Zöllners bekanntes und stets gerne gehörtes "Das Wandern" (Wilhelm Müller). Den vortrefflichen Leistungen des Chors reihten sich die der Solisten würdig ein. Frau Burger=Mathys sang stimmlich aufs beste disponiert und mit feinem Vortrag Lothar Kempters "Liebesbriefe" Nr. 1 und 2 und "Vorsicht", von denen das lette vielleicht stellenweise ein wenig überhastet war, sowie das rei= zende "Mögen alle bofen Zungen" von Sugo Wolf und die beiden Strauß= ichen "Geitdem bein Aug' in meines ichaute" und "Ständchen". Berr Großer zeigte sich mit dem ersten Sate aus Rubin= steins Sonate für Viola und Klavier, so= wie einem Märchenbild von Schumann und einer Romanze von Davidoff von

neuem als gediegener und feinfühlender Bratschift.

Lebhaftes Interesse erregte der Schweizer Romponisten-Abend des Häusermann= ichen Privatchors vom 18. Juni. Karl Voglers Chor mit Orchester "Das letzte Lied" (Johanna Ambrosius), mit dem der Abend eröffnet wurde, ist zwar nicht das Wert eines besonders originellen Kopfes, weiß jedoch dant seiner geschickten Arbeit und seiner warmen Empfindung den Sorer durchweg zu fesseln. Etwas arm und überdies den fließenden Zusammenhang beein= trächtigend sind hie und da die Orchester= zwischenspiele, zu lang ausgesponnen das Nachspiel. Der 117. Pfalm für achtstimmigen a capella Chor von Otto Barblan. eine außerordentlich kunstvolle und schwie= rige, wenn auch nicht gerade fehr über= zeugende Komposition, kam leider nicht so einwandsfrei heraus, wie man es sonst von dem Säusermannschen Chor gewohnt ist. Zwischen ihm und den drei vierstim= migen a capella Chören "Mein Schätzelein" (3. Caviezel von Castelmar) von Atten= hofer, "Meine Freude war die Rose" (Hoffmann von Fallersleben) und "Heim= weh" (E. Rothplet) von Segar, von denen besonders die beiden ersten wohl= verdienten Beifall fanden, trug Fräulein Emmi Säusermann fünf von Gottfr. Kellers "Alten Weisen" in der Vertonung des in den letten Tagen des vergangenen Jahres in Florenz aus dem Leben ge= ichiedenen Richard Schweizer vor und erwies damit dem Andenken des zu früh verstorbenen reichbegabten Rünstlers eine icone Huldigung. Wie Schweizers ganze Natur allem Konventionellen abhold war, so spricht er auch in diesen, erst nach seinem Tode im Druck erschienenen Liedern, trot eines gelegentlichen äußerlichen Unklanges an Schubert durchaus seine eigene Sprache. "Röschen big den Apfel an" . . "Wandl' ich in dem Morgentau". . und "Du milch= junger Anabe" . . sind Rompositionen, die dem Teinfühligen immer wieder etwas zu fagen haben werden.

Den Schluß machte eine Novität: Szenen aus dem hellenischen Festspiel

"Aphrodite", Dichtung und Musik von Sans Jelmoli. Was für eine richtige Bewertung diefer Musik unerläglich ju sein scheint, ist die Beachtung des Wortes "hellenisch". Der Komponist scheint mit vollem Bewußtsein das Ziel verfolgt ju haben, den historischen Charafter seines Gegenstandes in der Musik zum Ausdruck au bringen. Nicht in bem Sinne einer für uns ja undenkbaren historisch getreuen Imitation hellenischer Tonkunft, sondern im Sinne einer ben hellenischen Geist mit den Mitteln der modernen Musik heraus= arbeitenden Neuschöpfung. Wenn ihm die Lösung dieser interessanten und schwierigen Aufgabe auch durchaus nicht überall in dem Maße gelungen ist, wie beispielsweise in dem sehr charafteristischen, butolisch ge= färbten Vorspiel, das trot, oder hier viel= leicht wirklich einmal wegen seiner Wieder= holungen einen ganz eigenartigen Reiz ausübt, so machen sich doch immer wieder, wie 3. B. in dem Chor zu Ehren der Aphrodite gelungene, zum mindesten fein= sinnige Ansätze in der oben gedachten Richtung bemerkbar. (Weshalb übrigens Jelmoli die arme Amphitrite zur Todes= göttin gemacht hat, ift uns nicht gang ersichtlich; in meiner Nähe machte jemand die treffende Bemerkung: alle ersaufen schließlich doch auch nicht!)

Daß diesen erfreulichen Intentionen auch weniger ansprechende Ausführungen gegenüberstehen, kann nicht geleugnet werden; abgesehen von einem fast gang= lichen Fehlen des für ein aufzuführendes Festspiel nun einmal unerläglichen dramatischen Zuges — wenigstens in dem, was wir zu hören bekamen — macht sich hie und da in der Instrumentation eine ge= wisse Gesuchtheit bemerkbar (die ihren Grund vielleicht in der angedeuteten Tendeng des Stückes hat); ob ein paar sinn= Lose Textbetonungen dem Komponisten oder dem mehr "bas Seine suchenden" Sänger der Sauptrolle, Serrn B. Bernardi auf die Rechnung zu setzen find, vermögen wir nicht zu entscheiden. Im übrigen ent= ledigte sich unser vielgefeierter Tenorist seiner Aufgabe mit echt italienischer - aber

sehr wenig hellenischer — Bravour; die kleineren Partien lagen in den Händen der Damen B. Weilenmann=Pauk und E. Häusermann, sowie der Herren F. Boller und A. Flury. W. H.

St. Gallen. Die lette Theater= saison. Die Tore unseres Musentempels (der Ausdruck ist schlecht gewählt) haben sich geschlossen. Erleichtert atmet der Literaturfreund auf; etwa wie nach der Lektüre eines schlechten Buches, das irgend= ein Grund zu lesen ihn zwang. Der scheidende Direktor aber subtrahiert schmunzelnd die Passiven von den Aktiven: die Rechnung gefällt ihm.

Ständen seine Leistungen auch nur in einem ungefähr entsprechenden Berhältnis, die Stadt St. Gallen könnte die Theater= saison 1906/07 zu den besten zählen. Leider aber ist das Umgekehrte der Fall. Leute, die es wissen können, sagen, daß wir im Winter vergangenen überhaupt Theater gehabt hätten: sondern eine Theaterschule. Das wäre nun so schlimm noch nicht. Wir würden uns damit viel= leicht gerne begnügt haben, wenn unter den Spielenden einige wirklich talentierte Runstbeflissene hätten entdect werden können. Wenn! Tatsächlich aber wies das Ensemble nur wenige mittelmäßige Spieler auf. Und die guten Kräfte, die können gemütlich an einer Sand abgezählt werden: wir kommen auch so nicht über Daumen und Zeigefinger hinaus! Der große Rest bestand aus jungen Anfängern, die als Volontäre in St. Gallen sich ihre Sporen verdienen wollten.

Wohlverstanden, es ist hier vom Schauspiel und vom Schauspiel=Personal die Rede.

Zu der absolut ungenügenden Besetzung trat dann der weitere übelstand einer unsglaublich starken Inanspruchnahme des Personals. Die Fälle sind nicht vereinzelt, daß ein Spieler innert drei Tagen drei große Rollen zu spielen und während der gleichen Zeit eine neue Partie zu studieren hatte. In 28 Spielwochen wurden gegen 200 Vorstellungen gegeben! In mehr als der Hälfte davon waren die Schauspieler

beschäftigt. Daß bei diesem Engros-Betrieb feine oder nur ganz ausnahmsweise fünstlerische Leistungen geboten werden konnten — besonders nicht von Anfängern liegt wohl auf der Hand.

Als Direktor Gottscheid vor zwei Jahren die Leitung des St. Galler Stadttheaters übernahm, hat er seine Ideen und Ziele in einem vielversprechenden Programm wie folgt entwickelt:

"Der Montag soll in Zukunft besonders der Pflege feinerer literarischer Stücke gewidmet sein, der Mittwoch der Volksoper und Operette, der Samstag namentlich Schülervorstellungen, der Sonntag hinwieder Volksvorstellungen, die bei mäßigen Preisen das Beste bieten sollen . . . So soll das Theater ein Sammelpunkt aller Gesellschaftskreise werden; es soll nur Gediegenes geboten werden und die seichte Operette nicht die Hegemonie besitzen."

Diesen Leitsätzen wurde der Direktor im ersten Spieljahr noch ziemlich gerecht. Dann aber kam seine Berufung an das Kieler Theater. Der fünfjährige Kontrakt mit der Verwaltung des St. Galler Stadttheaters wurde gelöst. Mit dem hiesigen Publikum war also nur noch für den einen Winter, nicht mehr für die Zukunft zu rechnen. So konnte fröhlich darauflos geschäftet werden. Und als Theaterkomitee und Publikum gleichsam aus ihrer Narkose erwachten, war die Spielsaison bereits überstanden

Die gute Bühne will das Publikum erziehen und beeinflussen; in St. Gallen beeinflufte das Publikum die Bühne. Die Auswahl der Stücke erfolgte nach den Formeln der Rentabilitätsberechnung. Ein Blid auf das Repertoire beweist dies: Sachen wie "Sherlod Holmes", "Weg zur Hölle", "Husarenfieber" und ähnliches haben die meisten Aufführungen erlebt. Daneben wurde eine ganze Menge Possen und Lustspiele gegeben, darunter solche, denen ein einigermaßen ernstes Theater bleibend verschlossen sein sollte; es sei nur an "Einer von unfre Leut", "Er und feine Schwester", und "Das lette Mittel" erinnert.

In überwiegendem Maße diente das Theater der Unterhaltung und Belustigung. Stücke, in denen sich die Zuhörer gaudieren und vor Lachen sast die Hälse brechen konnten, waren Trumps. Sie brachten das meiste Geld. Denn der Besuch des Stadttheaters war trot der minderwertigen Darbietungen — oder vielleicht gerade deswegen — während der ganzen Saison ein außerordentlich lebhafter. Die Hochstonjunktur der Stickerei-Industrie warf ihre goldenen Wellen auch in das Theater hinein! —

Vom modernen Drama hier zu reden, fällt schwer. Ihsen und Hauptmann kamen durch unsere Theatertruppe je — einmal zum Wort! Eine viel größere Bescheidensheit konnte man den st. gallischen Literatursfreunden nicht mehr wohl zumuten. Die Gerechtigkeit erfordert es, anzuerkennen, daß die Aufführungen von "Wildente" und "Versunkene Glocke" ganz annehmbar herauskamen, weil in beiden Dramen die Hauptrollen in den Händen von Gästen lagen.

Von namhaften modernen Bühnenschriftstellern wurden außer den zwei Genannten noch aufgeführt: Gorki, Sudermann, Dreyer und Hartleben je einmal, Halbe zweimal. Gewiß bescheidene Zahlen. An Schauspiel-Novitäten gingen in Szene "Der Helfer", "Idealer Gatte" und "Kinder"; die Direktion nennt in einer Publikation als weitere Novitäten "Unstreu" von Bracco, "Sittliche Forderung" von Hartleben und "Der Schlosser" von Gottscheid.

Rlassische Stücke sind 13 zu verzeichnen. Wenn die Güte der Menge der Aufsührungen entspräche, dürfte man in diesem Punkte allenfalls zufrieden sein. Bedauerslicherweise aber wurden die Klassiker vielsfach heruntergehaspelt und mißhandelt — "herausgeschmissen" heißt der schöne Terminus technicus — auf eine Weise, die aufrichtiges Mitleid mit den armen, wehrslosen Dichtern erwecken mußte. Was geboten wurde, war manchmal kaum mehr als eine Farce: sowohl in sprachlicher, mimischer und szenischer Beziehung. Die

Regie durfte sich ruhig jede Stillosigkeit gestatten. Was tat es, im "Tell" die alten Urner mit Tiroler-Wadenstutzen oder die Wasserträgerinnen in Hellas mit echt thurgauischen Mostkrügen herumlausen zu lassen!? Und der Himmel sah es mit Geduld!

Es bleibt noch zu untersuchen übrig. wie das Versprechen der Direktion, bei Volksvorstellungen "nur das Beste" zu bieten, erfüllt wurde. — Neben Klassikern famen in "angenehmer" Abwechslung folgende Meisterwerke der Weltliteratur zur Aufführung: "Münchner Kind'In," "Raub der Sabinerinnen", "Einer von unsre Leut", "Weg zur Hölle", "Die von Hochsattel", "Hans Huckebein", "Sherlock Holmes", "Charlens Tante" uff. derartiger Kost wird kein Mensch zu Hohem und Schönem begeistert und emporgehoben. Aber eben, für das Volk ist ja "nur das Beste" gut genug! Die Direktion hätte um so eher eine bessere Auswahl der Stücke treffen dürfen, als ihr dadurch eine finanzielle Einbuße kaum erwachsen wäre; denn die Erfahrung zeigte, daß die Klassiker-Aufführungen ebensogut besucht waren wie die Schwank-Vorstellungen. In dieser Sinsicht steht der kleine Mann entschieden über jenen gebildet sein wollenden Leuten, die meinen, Schiller und Goethe längst überwunden zu haben.

Ein Wort noch über die Gastspiele. Eine ganze Reihe Gäste wurde nach St. Gallen aufgeboten, um hier — auszuhelsen. Diese Aushilfsgastspiele ließen die Dürftigkeit und Armseligkeit unseres Ensembles erst recht zur Geltung kommen. Erst recht kam da zum Bewußtsein, daß man den langen lieben Winter über individuelle Bühnengestalten redlich vermissen und sich mit Marionettensiguren begnügen mußte.

Offenbar hat das künstlerische Gewissen den Direktor gegen den Schluß der Saison, als er begann, das Fazit zu ziehen, doch ein wenig gedrückt. Darum rief er schnell noch das Ibsen-Ensemble der Maria Rehoff herbei; und so tönte die Saison im Dreisklang "Frau vom Meere" — "Hedda

Gabler" — "Baumeister Solneh" wenig= stens harmonisch aus!

In einem zweiten Artikel werden wir einige Anregungen und Vorschläge machen, die sich aus den Erfahrungen des letzten Winters ergeben haben, sowie das Vers hältnis der hiesigen Presse zum Theater einer kurzen Besprechung unterziehen.

C. B.

- Die Stadt St. Gallen wird auch heuer wieder — der 16. Juli ist dafür vorgesehen — ihr altberühmtes Jugend= fest auf dem Rosenberg begehen. Weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden, vor allem auch aus Süddeutsch= land besucht, ist es eine Victoria Regia seiner Gattung, Volksfest im vollsten Umfang des Wortes für die Stadt, die an diesem Tage schier bis aufs "lette Bein" hinauf zieht auf den herrlich ob dem Säuferplan gelegenen, zum Bodan und zum Alpstein ausschauenden hohen Wiesenplan. Wer's an gesichertem Tage mit all seinem Leuchten, all den strahlen= den Augen und fröhlichem Gerenn, in seiner hellen Massenerscheinung gesehen hat, mit dem blitssauberen Bug am Morgen, dem Tun und Treiben auf dem mächtigen Raum, dem erstaunlichen Riesen=Brat= wurstessen an den endlosen Tischereihen unterm freien Simmelszelt, dem jubelnden Abzug am Abend ins Tal und in die Stadt hinunter: dem bleibt dieses so merkwürdig einen Bug der Traulichkeit in aller Größe bewahrende Fest unvertilglich im Gedächtnis haften, als ein Gemüts= aut von unverwüstlicher Frische. Es ist ja mit den Jahren unbändig groß geworden, dieses Fest, und seine Borbereitung, seine Regelung und überwachung muß für viele mehr Last als Lust sein; aber man ver= nimmt doch mit starkem Bedauern, daß die Neigung sich kund tut, diese lokale Institution anzutasten, das sonnige Gebilde nicht mehr unverbrüchlich alle Jahre wiederkehren zu lassen. Da mussen jene, die gelassen alle anderen Keste hergäben, könnten sie damit dieses eine bewahren, sich hören lassen und bekennen, was es ihnen ist: nicht eines neben den andern,

sondern das Fest, die Poesie als Fest, der Tag eigener Jugenderneuerung in der Jugendschau. Muß es ausgerechnet das Schönste, das Bodenständigste, das in sich Echteste sein, das uns geiziger angerechnet werden soll? Muß man gerade die ansmutigste Art der Tradition gefährden? Fest nach Fest zu sich saden und das allereigenste in Frage stellen? Wir empfinden just an dieser Stelle tiesstes Bedürfnis nach "Heimatschutz" und möchten die Blumenkette dieses Festes sückenlos weiter in die Jahre hineingeführt sehen, solange das Größenproblemirgendzu bewältigen ist.

F.

Theater in Zürich. Das Pfauentheater wartet immer noch mit erwähnenswerten Neuheiten auf. So kam jüngst der Norweger Gunnar Seiberg zum Wort mit den vier Aften "Tragödie der Liebe". Die Liebe stellt sich diesem Nordländer wesentlich als ein zerstörendes Element dar. Sein Gedankengang ist dabei folgen= der: Die Liebe in ihrer leidenschaftlichen, alles Denken und Fühlen tyrannisch beherrschenden, ausschließlichen Form hält bei den beiden Liebenden niemals gleichen Schritt; eins ist dem andern stets voraus. Es mag hie und da den Anschein haben, daß der Mann das Weib und das Weib ben Mann in völlig gleicher Stärke und Singabe liebe; aber es ist eben doch nur ein Schein; die Wage wird sofort wieder aus ihrer momentanen Gleichgewichtslage weichen und die Schale sich mit dem Bergen des einen oder des andern heben oder senken. Das macht die Liebe letten Endes zu etwas Tötendem; eines von beiden geht schließlich seelisch (vielleicht auch physisch zugleich) baran zugrunde. Man darf es frei heraussagen: Seiberg läßt die Liebe wesentlich nur als sinnliche Passion gelten. Das ethische (meinetwegen fogar rationelle) Moment, das das Liebes= glück in die Ordnung des praktischen Lebens als das schönste, leuchtendste Ingrediens einbezieht und gerade aus der beseligten Ruhe des Besitzes die Kraft und Freudigfeit zur Erfüllung der Aufgaben und Pflichten unserer sozialen Eristenz berleitet — es ist in dieser Seibergschen Liebesverrechnung glatt ausgeschaltet. Und so geht denn auch Karen, die mit der vollen, rücksichtslosen Selbstsucht der Liebesleiden= schaft ihren Mann ganz und allein für sich fordert und dessen beruhigtes, aber des= halb durchaus nicht erloschenes Liebes= empfinden nur als einen Verrat, ein Verbrechen an ihr, seinem Weibe, betrachtet, zugrunde — mit fast mathematischer Prä= zision die Voraussage eines in ihr Leben wie eine dustere Prophetenstimme hinein= predigenden Dichters erfüllend, der ihr das Dogma von der ungleichen Liebesstärke und der daraus resultierenden tötenden Wirkung der Liebe als Angebinde in ihren Liebes= und Lebensbund mit dem Förster Kruse mitgab.

Beiberg zeigt nur entscheidende Statio= nen auf diesem Passionsweg der Liebes= passion: zwischen den Aften klaffen große Zeiträume. Das bekommt gerade bei einer solchen rein auf das Psychologische den Akzent legenden Bühnendichtung der dra= matischen Klarheit und Folgerichtigkeit nicht besonders gut. Dies ist das Saupt= gebrechen des Stückes. Ein bedeutendes poetisches Talent von delikater Geelen= spürkraft blidt uns entgegen, und starke dramatische Funken sprühen, wenn die Frau dem Manne leidenschaftlich klagend und anklagend gegenübertritt, oder wenn sie — im letten Akte — mit der falschen Selbstanklage ihrer Untreue in dem Gatten das Feuer eifersüchtiger Wut gegen die angebliche Cheschänderin anzufachen sucht, damit jedoch nichts anderes erreicht als bessen racheheischenden Ingrimm gegen den Frevler an seiner Ehre. Aber all das hilft schließlich doch über den Eindrud des tendenzhaft Ausgeklügelten nicht hinweg, so wenig wie über das triebhaft Enge und geistig Unfreie, das dieser scheinbar so elementarisch weiten Fassung des Liebes= agons anhaftet.

Dank vor allem dem fein eindringens den Spiel der Frl. Ilm als Karen fesselte das Werk, für dessen Vermittlung man der Theaterleitung entschieden dankbar sein dark.

Von der Wiederaufnahme der "Dora" Victorien Sardous, dieses mit buhnensicherer Sand eine Weiberrod-Intrige mit politischem Unterfutter zu stärkster Spannung steigernden und dann in Minne glättenden Schauspiels, brauchen wir hier nicht zu reden. Gine unserer begabtesten und sympathischsten Schauspielerinnen, Frl. Herterich, fand in der Titelrolle Gelegenheit zu einem neuen Talentausweis. Von dem aus einem bewährten Pariser Schwant= magazin nach Deutschland importierten Antiemanzipations = Quart .. Blat den Frauen" ift hier ein weiteres Wort zu verlieren überflüssig. Dergleichen gehört nun einmal zum notwendigen übel. Da= gegen muß zum Schluß noch des stellen= weise höchst unterhaltsamen "Wiener Autoren=Abends" gedacht werden.

Der Abend begann mit Raoul Auern'= heimers Einakter "Rarriere", ber fich ein Zwischenspiel nennt. Den Inhalt bildet die recht bittere Auseinandersekung zwischen einem berühmt gewordenen Jour= nalisten und einer berühmt gewordenen Sängerin. Beide hatten sich sehr intim gefannt bevor sie berühmt maren. Aber er hatte sie sigen lassen, weil eine "gute" Partie ihm ein rascheres Vorwärtskommen sicherte als eine Verbindung mit der Chanteuse, deren Zukunft noch eine recht problematische war. Nun hat er sich in= zwischen von seiner Frau scheiben lassen und hofft, die Beziehungen zu seiner einstigen Geliebten, die er nicht vergessen hat und die jetzt auf einmal als Star am Theaterhimmel der Sauptstadt aufge= taucht ist, wieder aufzunehmen, ja er möchte sie sogar zu einer wirklichen Ehe fich verdichten laffen. Aber feine Soffnung schlägt fehl. Sie läkt ihn abbliken, nach= dem sie ihm klar gemacht hat, warum er für sie jest nichts mehr bedeute. Mit dem behenden Geist eines klugen Wiener Feuilletonisten ist der Dialog geführt: daran erfreut man sich, verhehlt sich aber nicht, daß das Ganze einer tiefern Ori= ginalität entbehrt.

Dann rückte Hermann Bahr, der verwandlungsreiche schriftstellerische Proteus,

auf mit dem einaktigen Schauspiel "Der arme Narr". "Der arme Narr" ift ein ehemaliger Musikus, der genialisch gelebt und physiologisch daran zugrunde gegangen ist; er hat sich einen Gehirn= fnads geholt; aber er ist vergnügt dabei geblieben, und wenn er seine lichten Momente hat, fühlt er sich in seinen Erinnerungen an sein reichlich genossenes Leben glücklich. Das ist es, was seinen Bruder, den Großkaufmann fo furchtbar enttäuscht. Er, der sich halb zu Tode ge= schuftet hat in einem Leben, das nichts als Mühe und Arbeit, aber durchaus nicht föstlich gewesen ist, möchte sich am Abend seiner lichtlosen Existenz wenigstens noch pharisäerhaft sonnen an der selbstver= schuldeten Misere dieses verblödeten Bruders; statt dessen dreht dieser den Stil und seinen um traftiert äußerlich moralischen So Bruder als armen Narren, mas diesem seinen ganzen erhoff= ten Triumph verteufelt. Der Gedanke, just an einem solchen Menschen mit verfümmerter Gehirnfunktion die höhere Weisheit eines unbedenklichen Sichaus= lebens zu demonstrieren, entbehrt der Originalität nicht: Bahr liebt solche geistreichen Seiltänzereien. Nimmt man sein Stück als solche, so schätzt man es wohl am richtigsten und gerechtesten ein. Das Auditorium verhielt sich kühl.

Um so glänzender und begeisterter war die Aufnahme, die Arthur Schniglers Lustspiel-Einakter "Literatur" bereitet wurde. Man findet das Stück als letztes in dem Einafter-Band "Lebendige Stun-Sier sprudeln echter Geift und den". echte Romit; ein überlegen feiner und gescheiter Mensch hat die drei toftlichen Figuren, die die Sandlung tragen, auf die Beine gestellt: ein elegantes Weibchen, das den ersten Mann hinter sich hat, in München an einen Liebhaber (Gilbert) aus der Literaturboheme geraten ist und von diesem dann den übergang zu einem etwas tölpelhaft gutmütigen, aber ange= nehm reichen jungen herrn (Clemens) gemacht hat, der sie sogar heiraten will. Aber auf ihre noch sehr arunen Schrift=

stellerinnenlorbeeren soll sie fünftig verzichten; der brave Clemens liebt diese Sumpfblumen nicht, seien sie in Bersen oder in Prosa. So schneidet er denn dem Roman seiner Margarete, der eben zu erscheinen droht, resolut den Lebens= faden ab, indem er ihn einstampfen läßt. Ohne es zu ahnen, hat er damit seiner Geliebten den größten Dienst geleistet. Denn durch den auf einmal an ihrem So= rizont wieder erscheinenden Münchner Liebhaber, den Schriftsteller Gilbert, hat sie etwas Furchtbares erfahren: wie sie in ihren Roman, so hat er in den sei= nigen, der aber bereits erschienen ist, die ganze heiße Korrespondenz zwischen ihnen beiden unverändert hinübergenommen. (Sie hatte einst Konzepte zu ihren Liebesbriefen gemacht, er seine Briefe vor Absendung topiert!) Welcher Standal nun, wenn Margaretens Roman auch erschiene und alle Welt diese gleichlautende verräterische Korrespondenz lesen könnte! Das hat des auten Clemens Literaturfeindlichkeit nun glücklich verhindert, und auch er wird nun von diesen Intimitäten nichts er= fahren. Damit dies ja nicht geschehe, verbrennt Margarete eigenhändig das einzige por dem Ginstampfen gerettete Exemplar, das sich Clemens zur Lektüre mitgenommen hatte. . .

Wie das alles gegeben ist, wie das funkelt und sticht und hüpft und kichert, das ist zum Entzücken gar. Schnikler weist sich hier über eine vis comica aus, die den Vergleich mit dem Besten, was die Lustspielliteratur kennt, nicht zu scheuen braucht. — Das Stück wurde vorzüglich gespielt von Frl. Ilm und den H. Nowotny und Ehrens, so daß es in seiner ganzen lachenden Lebensfülle vor dem H. T.

Der Runftverein St. Gallen hat für seine Sammlung im städtischen Museum die in der Turnusausstellung des Schweiz. Kunstvereins ausgestellte Bronze "Alter Schweizer" von Wilhelm Mener in Rom angekauft. Weitere Bereicherung erfuhr die Sammlung durch verschiedene Geschenke. Der Präsident des Vereins, Dr. Ulrich Diem, bot demselben einen Rüchlick auf die Geschichte des Kunstausstellungswesens in unserem Lande und entwickelte Bor= schläge für eine Berbindung des Turnus und des Salons, betonend, daß eine Reorganisation dieser Berhältnisse erfolgen mußte, wenn Städte wie St. Gallen noch fernerhin in der Lage sein sollten, die zu umfangreich gewordenen Turnusausstel= lungen aufzunehmen. An den städtischen Gemeinderat wird ein Gesuch um Schaffung einer städtischen Runftfommission gerichtet. Unmittelbaren Anlaß für die Forderung gab die Gefahr des Abbruches iconfter Erter an alten Säusern St. Gallens, für welche jene den vornehmsten Reiz be= F. deuten!

Literatur und Kunst des Huslandes

Mannheimer Jubiläums = Musitsest. Stuttgart, Straßburg, Luzern — aller Orten Musitseste! Mannheims vom 31. Mai bis 4. Juni dauerndes, der Tonkunst gewidmetes Fest hatte insofern eine besondere Berechtigung, als es mit den übrigen Jubiläumsveranstaltungen zussammensiel, die anläßlich des 300jährigen Bestehens der zwischen Rhein und Neckar liegenden Hafenstadt bis in den Oktober

hinein stattsinden. Mannheim hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz rapid entswickelt, und da es eine reiche Stadt ist, die ihrem mit der Literaturgeschichte durch die Uraufführung der "Räuber" unauflösslich verknüpsten Hofsund Nationaltheater jährlich einen Zuschuß von 200,000 M. beswilligen kann, sind in den letzten Jahren auch für die andern Künste, zumal für die Musik, ganz bedeutende Auswendungen